

Besuch (bei) der alten Dame

Wir haben in der Redaktion oft darüber nachgedacht, was eigentlich das Wesen dieser Zeitschrift ausmacht. Ja, wir haben oft erfahren können, dass sie ein solches eigenständiges Wesen ist. Wie ein einzelner Mensch hat sie eine Grundstimmung, eine ihr angemessene Gestalt, eine Aufgabe oder Mission, eine Biografie und feste Gewohnheiten. Durch Nachdenken allein kommt man auf diesem Feld aber nicht weit, man muss wahrnehmen – nicht wollen, wünschen oder schlussfolgern.

DIE DREI ist ja schon ein älteres Semester, sie wurde 1921 gegründet, ist also 94 Jahre alt – und das merkt man ihr an. Sie weiß, was sie will und lässt längst nicht alles mit sich machen, was Leser oder Redaktion sich so vorstellen. Das heißt nicht, dass sie sich nicht entwickeln möchte, aber eben in dem Tempo, in dem man es im weisen und gesetzten Alter tut.

Ihr selbstbewusstes Streben ist noch immer erfüllt von der strengen Forderung nach Klarheit im Denken, was in all den Jahren zu einer gewissen Einseitigkeit geführt hat – wovon sie selbst aber überraschenderweise weiß. Daher erlaubt sie uns mittlerweile – wenn auch häufig mit einem fast unüberhörbaren Seufzen – zum Ausgleich einige persönliche, literarische und feuilletonistische Texte wie z.B. dieses Editorial zu veröffentlichen. Zentral bleibt aber ihr Anliegen, wissenschaftliche Methodik und Anthroposophie vereint am Werk zu sehen und solide, seriöse, manchmal auch knochentrockene Arbeit, die sich vor der interessierten Öffentlichkeit nicht zu verstecken braucht, abzuliefern. Forschung und Kulturreflexion, am besten auf hohem Niveau.

Außerdem ist es ihr seit ihrer Geburt wichtig, zeitgemäß und nicht reaktionär aufzutreten. Mit würdevoll erhobenem Haupt wirkt sie allerdings ab und zu auf Menschen arrogant und unzugänglich, die mehr dem praktischen Leben oder der Sphäre des Gefühls zugeneigt sind. Wenn man sich auf sie einlässt und Anstrengung nicht scheut, zeigt sie sich unglaublich vielseitig interessiert und offen, was uns Redakteure manchmal an die Grenzen bringt: Wir müssen die Inhalte schließlich beurteilen!

Das Verhältnis von DIE DREI zur physischen Welt ist nicht ganz ungebrochen. Sie war noch nie seit ihrer Entstehung der Abonnementrenner, hat schon unzählige Krisensitzungen zur »finanziellen Lage« hinter sich gebracht und stattet – das sei hier mal ausgesprochen – ihre Redakteure weder mit üppigen Gehältern noch mit großzügigen Büroräumen aus. Über all dem weltlichen Tand schwebt sie mit einem kühlen Lächeln; er tangiert sie nicht. Es geht schließlich um mehr: um Fundierung der anthroposophischen Geisteswissenschaft in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben.

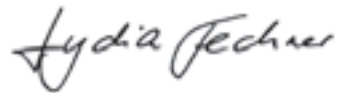
Eines muss man ihr lassen: Sie bleibt fast immer sachlich, wenn andere polemisieren (was zumeist wohlthuend ist) und sie unterstützt eine unparteiische Meinungsbildung. Tagespolitik, Anbiederung und Buckeln sind nicht ihr Ding, und sie ist mit Recht stolz auf das, was sie leistet und geleistet hat. Sie möchte nicht polarisieren, sondern informieren, den Dingen auf den Grund gehen, was dazu führt, dass so mancher DIE DREI langweilig findet.

Man geht mit ihr am Abend nicht schön essen oder zu einer Party – schließlich hat man auch den Tag in der Bibliothek mit Recherchen oder in einer Ausstellung zugebracht – und da bleibt zur Entspannung nur die anspruchsvolle Unterhaltung in einem klassischen Konzert oder einer Eurhythmieaufführung. Ins Kino kann man sie mit einiger Mühe überreden – Hollywood (fast) ausgeschlossen. Auch Popmusik und Jazz mag sie nicht, und bei so mancher Gegenwartkunst reagiert sie (ungewollt) leicht brüskiert. Man merkt schnell, dass ihr Verhältnis zur Kultur in dieser Beziehung eher bildungsbürgerlich geprägt und nicht ganz vorurteilsfrei ist. Wir Redakteure werden, bringen wir uns auf zu kühne Art ein, sofort höflich zurechtgewiesen. Sie darf das, denn sie ist ja die Chefin.

Ich könnte in einem so fort schreiben, denn DIE DREI ist ein komplexes, ehrwürdiges und noch immer lernfähiges, aber ein wenig konservatives Wesen, das es in der heutigen Zeit schwer hat. Zum Glück besitzt sie einen ziemlich sturen Kopf und lässt sich nicht unterkriegen. Schließlich wäre die Anthroposophische Gesellschaft ohne sie einigermaßen arm dran, denn sie erfüllt eine nicht unbedingt populäre, doch wesentliche Aufgabe an der Schnittstelle zur »Außenwelt«. Redakteure und Leser schauen

mit dieser weltoffenen Zeitschrift weit über die Grenzen von Zweigen und Mitgliederversammlungen hinaus.

Die Zusammenarbeit mit ihr ist von Zeit zu Zeit anstrengend, denn man muss sich nach ihr richten, sonst beschwert sie sich. Insofern ist sie kein Teamarbeiter und vielleicht zu wenig anpassungsfähig. Ob sie die ehrwürdige Schwelle eines Jahrhunderts überschreiten wird, wird sich zeigen.

A handwritten signature in black ink, reading "Lydia Jehner". The script is cursive and fluid, with the first letters of "Lydia" and "Jehner" being capitalized and prominent.